

Prof. Dr. Hartmut Rupp, RPI

# Philosophieren und Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen

Vortrag Albstadt 21. Juni 2010

## 1. Moritz, 5 Jahre

Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen, sie handelt von Moritz.

Moritz steht fasziniert im Garten der Eltern und betrachtet die Bäume und Sträucher, die jetzt im Frühling ihre ersten Blätter austreiben. Alles um ihn herum beginnt grün zu werden, und er kann einfach nicht die für ihn schwierige Frage beantworten, wieso plötzlich alle Pflanzen in seinem Garten, im Kindergarten und an den Straßen, im Wald und im Stadtpark „wissen“, dass es Frühling ist und sie daher grün werden müssen.

„Mama“, fragt also der fünfjährige Moritz, als er ins Haus gelaufen ist und endlich seine Mutter im Wintergarten gefunden hat, „woher wissen eigentlich alle Bäume und Sträucher, dass es jetzt für sie die richtige Zeit ist, grün zu werden?“

Die Mutter schaut aus ihren Unterlagen hoch, in denen sie gerade gearbeitet hat, und meint: „Das ist eine gute Frage. Die Bäume haben eine Art innere Uhr in sich, und wenn es soweit ist, dann gibt es im Baum eine Art Signal, und damit treibt er seine Blätter aus.“ Moritz schüttelt ungläubig den Kopf: „Also Mama, das kann nicht sein. Ich habe noch nie einen Baum ticken gehört. Eine Uhr ist da bestimmt nicht drin. Sag mal ganz ehrlich, woher die Bäume und Sträucher das nun wirklich wissen.“ Gespannt schaut er seine Mutter an. „Das ist nun mal die Natur. Ich hab' ja auch nicht gesagt, dass in den Pflanzen eine richtige Uhr ist, sondern so eine Art Uhr. Das ist ein Unterschied. Damit meine ich, dass es Gesetze in der Pflanzen- und Tierwelt gibt, und die sind dafür verantwortlich, dass alles klappt. Wenn die Sonne wärmer wird, die Erde eine bestimmte Temperatur erreicht und die Wurzeln dann wieder Wasser aus dem Boden holen können, dann beginnt es in den Bäumen wieder zu leben.“ Stumm und äußerst konzentriert macht sich Moritz seine Gedanken. „Dann kommt Opa vielleicht auch wieder zurück“, gibt er als kurze Antwort, denn für ihn war es vor einem Jahr ganz schlimm, als sein Großvater starb. „Nein, Moritz, das geht nicht“, sagt seine Mutter leise. „Warum denn nicht? Du hast gerade gesagt, dass Bäume im Frühling wieder anfangen zu leben. Also müssen sie vorher tot sein. Und Opa ist auch tot. Vielleicht merkt er jetzt im Frühling, wenn die Erde wärmer wird, dass er auch wieder leben kann.“ Die Mutter zeigt ihm daraufhin den Unterschied auf: „So ganz tot sind die Bäume im Winter auch nicht. Aber Opa ist richtig tot.“ Moritz lässt nicht locker: „Im Kindergarten haben wir aber gehört, dass Gott die Natur wachsen lässt. Da haben wir nichts von einer Uhr erzählt bekommen.“ Die Mutter sieht sich nun in einem Widerspruch zwischen ihren Aussagen und denen des Kindergartens und stellt daher die Gegenfrage, ob er sich nicht vorstellen könne, wie das Ganze funktioniere. Moritz philosophiert: „Ich stelle mir das Ganze so vor, dass Gott im Frühling auf die Erde kommt

und alle Pflanzen berührt. Und die Berührung lässt dann die Pflanzen grün werden ... Er muss nur aufpassen, dass er nichts übersieht.“

Ob das schon Philosophieren oder Theologisieren ist, kann zunächst einmal offen bleiben. Für Moritz selber ist es ja auch gleichgültig. Es ist auf jeden Fall ein nachdenkliches Gespräch über eine schwierige Frage. „Woher wissen alle Pflanzen, dass es Frühling ist und sie daher grün werden müssen?“ Das Gespräch zeigt einmal, dass sich Kinder ganz eigenständig, grundlegende Gedanken machen. Es liefert zugleich auch Hinweise darauf, wie Kinder gedanklich arbeiten. Von Piaget her gesehen, zeigt Moritz präoperationales Denken und ein artifiziellistisches Weltbild. Gott greift direkt in die Welt ein und kümmert sich um diese – so wie vielleicht auch sein Papa und seine Mama sich um sein Leben kümmern. Moritz denkt assoziativ. Seine Schlussfolgerungen sind logisch, doch ihre Logik erschließt sich erst im Nachhinein. Metaphorische Aussagen werden wortwörtlich verstanden. Seine Welterklärung ist narrativ. Gott kommt im Frühjahr auf die Erde. Die kleine Geschichte zeigt auch, dass Kinder hierzulande sich von sich aus mit Gott beschäftigen. Religion und religiöse Vorstellungen sind für sie selbstverständlich.

Eine interessante Frage ist, warum Moritz diese Frage eigentlich stellt. Ist es Neugier? Wohl auch. Verdankt sie sich intellektuellem Interesse? Ganz gewiss. Aber es geht meines Erachtens um mehr. Ausgangspunkt ist das Staunen, die überraschte, freudige Wahrnehmung schöner und zugleich rätselhafter Zusammenhänge. Es geht Moritz letztlich um sein Weltbild und es geht um elementare Fragen. Wo lebe ich eigentlich? Was ist von dieser Welt zu halten in der ich lebe? Ist es alles Zufall oder gibt es eine freundliche Ordnung? Moritz geht es um die Frage, ob diese Welt sinnvoll, verstehbar und bewältigbar ist, auch gedanklich, und ob er selber darin einen Platz hat. Die Sozialpädagogik spricht hier von einem Kohärenzgefühl, das für Kinder so wichtig ist.

Dieses Weltbild hat natürlich auch mit seinem Selbstbild, mit seinem Selbstkonzept zu tun. Lebe ich in einer Welt, auf die ich mich verlassen kann, die mir einen Rahmen bietet, in dem ich mich eigenständig und zuversichtlich bewegen kann? Da spielt Gott als mütterliches, väterliches Gegenüber eine wichtige Rolle. Gott repräsentiert nicht nur das Gefühl beschützt und begleitet zu sein, sondern auch das Gefühl, in einer Welt zu leben, die einem Lebensraum gibt.

Ich höre diese Frage also nicht bloß als kognitive Frage, sondern auch als existenzielle Frage, als Sinnfrage. Es geht um elementare Lebensgewissheiten. Es geht um Grundeinstellungen zum Leben.

Damit haben wir eine Ebene erreicht, auf der sich Philosophieren und Theologisieren bewegen. Es sind die emotional besetzten grundlegenden Vorstellungen von dem Selbst, der Welt und einem guten Leben. Es geht in beiden Disziplinen um die vier grundlegenden Fragen, die Kant so formuliert hat:

1. Was kann ich wissen?
  2. Was darf ich hoffen?
  3. Wie soll ich leben?
- Und 4. all dies zusammenfassend: Was ist der Mensch?

Die Fragen könnte man ja so stellen: Wer bin ich, wo lebe ich, wie soll ich leben? Diese Fragen sind deshalb bedeutsam, weil es um den Hintergrund unseres Lebens, Erlebens, Urteilens und Handelns geht. Wie Menschen handeln, hängt in entscheidendem Maße davon ab, wie sie sich selber sehen und erleben, wie sie die Welt einschätzen, in der sie leben und was sie selber für ein gutes Leben halten. Wer sich in dieser Welt keine Chancen ausrechnet und sich selbst nicht anerkannt fühlt, kann Dinge tun, die ihm selbst nachher leid tun und vor allem anderen auch.

Nachdenken verdient auf diesem Hintergrund, was eine Frage ist, die ja bei Moritz und bei dem Philosophieren und Theologisieren eine so wichtige Rolle spielen. Beide gehen immer von elementaren Fragen aus, die wir alle sofort verstehen. Was ist also eine Frage? Echte Fragen (es gibt ja auch unechte, rhetorische, suggestive und unsinnige Fragen) verdanken sich dem Sachverhalt, dass neue Informationen und vorhandenes Wissen nicht übereinstimmen. Die neue Information muss also eingeordnet werden (Assimilation) oder das Wissen muss neu aufgebaut werden (Akkommodation). Fragen verdanken sich dem Wunsch nach innerer Balance und sind deshalb auch Ausdruck eines psychisch-geistigen Bedürfnisses. Wir brauchen Wissen, um wahrnehmungsfähig und handlungsfähig zu sein, aber auch um für einige Zeit mit einer gewissen Stabilität durch die Welt gehen zu können. Fragen verdanken sich dem Bedürfnis nach Gewissheit. Diese Fragen sind aber auch Bitten um Gespräch, um einen Dialog, nicht unbedingt nach Antworten. Man sieht es bei Moritz.

## **2. Die Schultheorie von Jürgen Baumert**

Wenn diese Fragen in den letzten zehn Jahren Konjunktur bekommen haben, dann hat es einmal mit der veränderten Sicht auf Kinder und Jugendliche zu tun. Schülerinnen und Schüler sind aktive Konstrukteure ihrer Lernergebnisse. Was sie wissen und verstehen, verdankt sich individuellen Aneignungsprozessen – am besten mit mehreren Anläufen wie die Neurodidaktik lehrt. Philosophieren und Theologisieren gehen es in besonderer Weise um solche Aneignungsprozesse.

Das Ganze hat aber auch mit einer Theorie von Schule zu tun, wie sie hinter den Pisa-Studien zu finden ist.

Nach Jürgen Baumert, einem der Chefarchitekten von Pisa, hat Schule die Aufgabe, die nachwachsende Generation in grundlegende Formen der Welterschließung einzuführen. Es sind zunächst einmal drei, die aus der Oberstufe des Gymnasiums bekannt sind. Schule hat danach einzuführen in

- die sprachliche, musische Welterschließung mit den Fächern Deutsch, Englisch, Musik, Kunst, Literatur (das sprachlich-musische Aufgabenfeld)
- die mathematisch-naturwissenschaftliche Welterschließung (mathematisch-naturwissenschaftliches Aufgabenfeld mit Mathematik und Naturwissenschaften und Technik)
- die evaluativ-normative Welterschließung mit Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaftskunde, Politik (das gesellschaftswissenschaftliche Aufgabenfeld).

Schule hat also die Aufgabe, diejenigen Kompetenzen entwickeln zu lassen, um

- sprachliche Ausdrucksformen zu lesen, zu verstehen und sich selbst ausdrücken zu können (Lesekompetenz Pisa 2000) sowie
- Probleme mathematisch darstellen, lösen und technisch umsetzen zu können (mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenz Pisa 2003 und 2006)

- soziales, politisches, wirtschaftliches Leben regeln zu können.

Schule hat aber auch die Aufgabe, die letzten Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu des Menschenlebens zu thematisieren, zu reflektieren und über tragfähige Antworten nachzudenken. Ausdrücklich anerkannt wird damit der Bedarf an Sinn, Deutung und Werteorientierung in einer pluralistischen Gesellschaft. Dazu reicht es offenkundig nicht aus, lesen, schreiben oder regeln zu können. Dazu braucht es auch die Fähigkeit zum diskursiven Gespräch, zur Klärung eigener Annahmen, Vermutungen, Vorstellungen und Begriffe sowie die Bereitschaft, sich auf mögliche Antwortmodelle einzulassen und diese zu bedenken. Träger dieser Formen der Weltbegegnung sind nach Jürgen Baumert Philosophie und Religion.

Ich sehe in der Identifikation dieses Bildungsbereiches eine maßgebliche Grundlage für das Philosophieren und Theologisieren in Kindertagesstätten und Schulen. Hier geht es um die eingangs formulierten grundlegenden Vorstellungen von dem Selbst, der Welt und einem guten Leben. Diese verdanken sich zwar lebensgeschichtlichen Prozessen, wie man an Moritz sehen kann, aber sie sind reflexiv bearbeitbar. Gerade um diese reflexive Bearbeitung geht es dem Philosophieren und dem Theologisieren. Sie wollen auf ihre eigene Weise zu Mündigkeit und Verantwortung beitragen. Was aber ist das Philosophieren?

### 3. Philosophieren

Das Philosophieren ist wie das Theologisieren aus den spannenden Gesprächen mit Kindern hervor gegangen. Am Anfang steht also das Philosophieren bzw. das Theologisieren mit Kindern. Erst allmählich entwickelte sich daraus das Gespräch mit Jugendlichen. Hauptvertreter des Philosophierens sind Matthew Lippman, Gareth B. Matthews, Helmut Schreier, Hans-Ludwig Freese, Eckhard Martens, Detlef Horster, Barbara Brüning. Sie setzen ganz verschiedene Akzente. Lippman geht es um die Denkfähigkeit der Schülerinnen und Schüler, um die Fähigkeit Fragen zu stellen, Begründungen heraus zu finden, sie zu analysieren und zu beurteilen sowie Zusammenhänge zu erkennen. Ihm geht es um Denkschulung. Matthews betont mehr das Gespräch und die Fähigkeit der Kinder, selbst kluge Gedanken entwickeln und besprechen zu können. Freese geht aus von der Fähigkeit der Kinder zu staunen und sich zu wundern (Moritz). Er bevorzugt Gedankenexperimente. „Was wäre, wenn niemand mehr sterben würde?“

Horster rückt die Reflexion von Normen und die Kommunikationsfähigkeit in den Mittelpunkt. Brüning setzt auf vielfältige Zugänge, wie Malen, Musizieren, Phantasieren, um Zugänge zur Welt und zur eigenen Persönlichkeit zu finden. Eckhard Martens, Philosoph aus Hamburg, geht einen integrativen Weg und sucht unterschiedliche philosophische Denkrichtungen und die damit verbundenen Methoden in die Kulturtechnik des Philosophierens zu integrieren.

Deutlich wird dies an einer Unterrichtsstunde mit Grundschulkindern (1. - 3. Klasse) zum Thema Glück, einem der Lieblingsthemen der Kinderphilosophen.

Martens zeigt den Kindern zunächst eine verwelkte Blume. Die Schülerinnen und Schüler sollen diese genau betrachten, sie befühlen und an ihr riechen. Nach einiger Zeit fragt er: Ist diese Blume glücklich? Die Kinder sind sich einig: Nein. Er entgegnet: Können Blumen überhaupt glücklich sein? Natürlich, antworten die Kinder. Ausgangspunkt des Philosophierens ist also die Beobachtung von konkreten Phänomenen. Im Hintergrund steht die Phänomenologie als philosophische Denkrichtung.

Jetzt kommt das Philosophieren so richtig in Fahrt. Woran kann man eigentlich erkennen, ob Blumen glücklich sind? Jetzt geht es um Kriterien von Glück und um die Hermeneutik. Die Kinder notieren für den Tafelanschrieb: Wasser, Wärme, Luft und Sonne. Auf Merkmale von Glück kommen sie nicht. Wie auch bei Moritz steht für sie übertragendes Denken noch nicht zur Verfügung.

Zum Glück aber hat ein Kind eine Idee. Eine Blume braucht zum Glück ja eine richtige Beschäftigung. Die anderen Kinder finden das komisch, doch sie wälzen den Gedanken hin und her. Es kommt zu einer Begriffsklärung im Sinne der analytischen Sprachphilosophie. Kinder formulieren, dass die Blume ja ihre Blätter öffnen, blühen und wachsen lassen muss. Andere finden das aber nicht interessant.

Jetzt stockt das Gespräch und Martens zieht die zuschauenden Eltern ein. Können Blumen überhaupt glücklich sein? Die Eltern sind geteilter Meinung. Die einen sagen nein, die anderen ja. Die Blumen haben keine Gefühle und keine Nerven sagen die einen, wie man beim Durchschneiden sehen kann. Darüber empören sich aber die Kinder. Das ist eine gemeine Quälerei, sagen sie und überhaupt könne man so nicht beweisen, dass Blumen keine Gefühle haben. Martens sieht hier die Dialektik am Werke. Die Eltern sagen, Blumen haben keine Gefühle, sondern nur Bedürfnisse. Die Kinder erwidern darauf, zum Glück braucht man kein ausdrückliches Gefühl. Glücklich kann man einfach so sein, zum Beispiel, wenn man spielt.

Mit diesem Ergebnis kommt die Stunde an ihr Ende. Martens ordnet dieses Ergebnis der Spekulation zu und sieht darin eine kühne Hypothese, die kreativ gebildet wurde. Martens liest ihnen dann vor, wie Kinder beim Philosophieren mit Gareth Matthews zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen sind. Die Kinder finden das prima. Nach der Stunde fragen die Kinder ihren Philosophie-Lehrer, wie er denn die Frage selber beantworten würde, ob Blumen glücklich werden können.

Man sieht, beim Philosophieren geht es um grundlegende Vorstellungen vom Leben. Hier geht es um Glück. Wie wirksam solche Vorstellungen sind, kann man in der Paartherapie entdecken. So manche Beziehungen scheitern daran, dass sich Paare mit ihrem romantischen Liebenseideal gegenseitig überfordern. Das Philosophieren hat ein breites Methodenrepertoire entwickelt. Anregend ist das Büchlein von Eva Zoller „Die kleinen Philosophen“. Vom Umgang mit schweren Kinderfragen, Zürich 1991. Ausgangspunkt ihres Philosophierens sind Fragen, aber auch Erzählungen, Bilderbücher, Meditationen, Übungen, Spiele, Selbstbeobachtungen, Probleme, Zwickmühlen, Rollenspiele. Man will vom Anschaulichen zum Begriff kommen. Entscheidend aber ist, was Philosophieren kann und will: Es geht ihr um rational begründete Antworten auf tiefliegende Fragen der Lebenspraxis zu finden (Martens 90). Dabei geht es nicht einfach um Wissen. Es geht vielmehr um den Erwerb von Kompetenzen. Es geht um den Erwerb der Kompetenz, letzte Fragen im Rahmen einer argumentativen Auseinandersetzung auf der Grundlage gegenseitigen Interesses und Offenheit methodisch bedacht bedenken und klären zu können. Im Grundmuster des Philosophierens ist Infragestellen und Weiterfragen, Begriffe klären und erklären, Begründen und Argumentieren. In, mit und unter dieses Kompetenzerwerbs geht es um die Vergewisserung des Einzelnen als denkendes Subjekt, das in der Lage ist, durch eigenes Nachdenken und den selbständigen Gebrauch der Vernunft Eigenverantwortung zu übernehmen und sich der Manipulation oder einem sozialen Druck zu erwehren. Es geht darum, selbst denken zu lernen und Urteilsfähigkeit einzuüben. Wie die Unterrichtsstunde zeigt, vereinigt das Philosophieren ganz verschiedene Instrumente. Dazu gehört die Beobachtung, die Begriffsklärung, die argumentative Auseinandersetzung, die Schlussfolgerung, die kreative Hypothesenbildung. Die

Lehrperson hat dabei eine mütterliche Rolle, wie insgesamt das Ganze als sokratisches Gespräch gehalten ist. Die Lehrenden sind in der Rolle der Hebamme, die dazu helfen will, das eigene Gedankenkind zur Welt zu bringen. Angenommen wird mit Plato, dass Kinder einen Begriff wie Glück schon zu Verfügung haben, der aber durch ein eigenständiges rationales Nachdenken geklärt und gleichsam gereinigt werden muss, bis er klar vor Augen steht. Gefühlswallungen sollen – so scheint es – eher zurückgehalten werden.

Philosophieren folgt dem Leitbild des „sokratischen Gesprächs“ im Sinne von Leonard Nelson und natürlich im Sinne von Plato. Der Gesprächsleiter gibt durchaus das Thema vor, bringt eine Geschichte ein, stellt eine Frage oder eine Denkaufgabe, lenkt zu Wahrnehmungen an, doch dann begnügt er mit Nachfragen, Zusammenfassungen und Zuspitzen. Er soll nicht inhaltlich steuern, wohl aber soll er zur Klarheit des Denkens und Redens anleiten, indem er ein selbständiges Dialogverhalten ermöglicht. Das Gegenüber / die Gegenüber sollen zum eigenständigen, klaren Urteilen kommen. Dazu dienen auch Rückfragen. Ist das jetzt eine W- oder eine G-Frage: Was meinst du damit? Welcher Grund liegt vor? Wie kommst du dazu? Aber es gibt nach Martens noch F-Fragen: Was folgt daraus; A-Fragen: Von welcher Annahme gehst du aus; S-Fragen: Stimmt das eigentlich; B-Fragen: Gibt es dafür ein Beispiel, oder GB-Fragen: Gibt es dafür ein Gegenbeispiel.

Philosophieren ist zweifellos ein wichtiges Unternehmen. Das macht Kinder Freude, selber zu denken. Worüber ich nachdenke ist die Frage, was Menschen befähigt, eigenverantwortlich aufzutreten und auch eine eigene Meinung zu vertreten. Die Fähigkeit zu denken gehört zweifellos dazu. Aber reicht das? Gehört dazu nicht auch das Gefühl, in einer Welt zu leben, die mich mag, die einen Platz für mich hat und die für mich einigermaßen überschaubar ist? Das führt zur Frage des Theologisierens.

#### 4. Theologisieren

Der Begriff Theologisieren ist ein Kunstwort, das dem Philosophieren nachgebildet worden ist, wie man leicht bemerken kann. Eigentlich müsste es ja Theologieren heißen. Aber mit dem Kunstwort klingt an, um was es geht: um ein nachdenkliches Gespräch mit Kindern und Jugendlichen über Fragen und Themen der Religion, des Glaubens und der Theologie. Es geht um das Hin- und Herwälzen von schwierigen theologischen Gedanken.

Um das Theologisieren näher zu bezeichnen, wurde vorgeschlagen, dieses nach drei Richtungen auszudifferenzieren. Es geht danach beim Theologisieren um

- (1) die Theologie **von** Kindern und Jugendlichen
- (2) die Theologie **mit** Kindern und Jugendlichen und schließlich
- (3) die Theologie **für** Kinder und Jugendliche.

Um Ihnen einen Eindruck vom Theologisieren zu geben, möchte ich Ihnen einen Videoausschnitt aus einer 6. Klasse Hauptschule zeigen. Er hat – und das ist für das Verständnis wichtig – einen Hintergrund. Vorausgegangen ist eine Doppelstunde zu der biblischen Erzählung von Daniel in der Löwengrube. Der fromme Jude und Topmanager am babylonischen Hof wird von seinen Neidern gemobbt und landet gegen den Willen des Königs Kyros in der Löwengrube. Doch ein Engel rettet Daniel. Am Ende der Doppelstunde formulieren die 14 Schülerinnen und Schüler jeweils eine Frage, die die Geschichte bei ihnen ausgelöst hat. Die einen schreiben: Wo kommt

der Engel her? Andere: Wie kann ein Engel drei Löwen die ganze Nacht das Maul zuhalten? Es wird aber auch gefragt: Hätte Gott ihm auch geholfen, wenn er nicht gebetet hätte? Über diese Frage sollte nach der Doppelstunde gesprochen – eben theologisiert werden. Ich zeige daraus einen Ausschnitt.

### DVD 11.50-19.55

Ich weiß nicht, wie es Ihnen bei diesem Gesprächsausschnitt geht. Wenn ich ihn zeige, begegnet mir immer wieder ungläubiges Staunen. Das soll eine Hauptschulklasse sein? Ja, es ist eine. Aber dann setzen auch kritische Rückfragen ein: Was ist hier anders als ein Unterrichtsgespräch? Lernen die Schülerinnen und Schüler überhaupt etwas in dieser Phase? Muss man da nicht vieles zurechtrücken? Wo bleiben die Bibel und der christliche Glaube? Und manche meinen, das ist Religion, aber noch längst keine Theologie.

Das sind alles berechnete Fragen. Doch ich möchte noch einmal darauf hinweisen: Vorausgegangen sind 90 Minuten Bibelunterricht mit allen Kriterien des Oldenburger Dekalogs von Hilbert Meyer. Ob die Schülerinnen und Schüler etwas gelernt haben?

Zunächst einmal habe ich etwas gelernt. Ich habe gelernt, wo Schülerinnen und Schüler hängen bleiben. Wie kann ein Engel drei Löwen die ganze Nacht das Maul zuhalten? Kein exegetischer Kommentar hat darüber je nachgedacht. Ich habe aber vor allem etwas gelernt über die Religiosität dieser jungen Leute. Ich habe etwas gelernt über ihre grundlegenden Lebens- und Weltansichten, die sie vermutlich bis zu diesem Tag selber nicht formuliert hatten. Sie sind – wie viele Zeitgenossen – davon überzeugt, dass es Engel gibt. Und sie haben alle schon Engelerfahrungen gemacht, was im Grunde ja Gotteserfahrungen sind. Allerdings wäre das wohl nicht zum Ausdruck gekommen, wenn ich sofort nach Gott gefragt hätte. Die Engelbilder sind überwiegend konventionell. Doch man spürt auch den Einfluss von „Herr der Ringe“. Einer (Marcel) vertritt eine spiritistische Weltansicht. Hinter jedem steht ein Engel. Ein Mädchen vertritt ein deistisches Weltbild. Gott mag es geben, doch die Menschen sind frei geschaffen und für diese Welt selbst verantwortlich. Hier zeigt sich ein ausgesprochenes Autonomiebedürfnis, das ganz ernst zu nehmen ist und bei Jugendlichen dieses Alters Schritt für Schritt zu erwarten ist.

Das Gespräch ist angefüllt von einer Theologie **von** Jugendlichen. Das Theologisieren besteht im Wesentlichen darin, dass die Schülerinnen und Schüler Raum erhalten, ihre grundlegenden Weltansichten zu formulieren, zu differenzieren und weiterzuentwickeln. Es geht intensiv um Theologie **mit** Jugendlichen. Die Theologie **für** Jugendliche ist nur ganz zaghaft angedeutet. Ja, Gott will, dass wir frei sind, aber er will nicht, dass wir unsere Freiheit dazu gebrauchen, andere umzubringen. Eine wichtige Rolle spielt die erwachsene Person, also ich, die deutlich signalisiert, dass es sie interessiert, wie die Schülerinnen und Schüler selber denken, fühlen, aber auch argumentieren. Auch wenn es nicht sofort danach aussieht, dann ist doch zu erkennen, wie die Schüler/innen aufeinander zugehen.

Ich bin der Meinung, dass diese Schüler/innen selber hier viel gelernt haben. Sie haben gelernt, dass sie ihre Sichtweisen sagen dürfen, ohne sofort korrigiert zu werden. Sie haben aber vor allem gelernt, ihre eigenen grundlegenden Sichtweisen einmal zu formulieren, zu rekonstruieren, ins Gespräch zu bringen, mit anderen Sichtweisen zu vergleichen und auf diese Weise auch weiterzuentwickeln. Ich gebe zu, dass in die-

sem Gespräch ein konstitutives Merkmal des Theologisierens zu kurz kommt, nämlich die Auseinandersetzung mit christlichen Inhalten. Sie ist nur zaghaft angedeutet. Aber sie steht ja im Hintergrund.

Auf diesem Hintergrund möchte ich Theologisieren folgendermaßen definieren:

**Theologisieren ist das gemeinsame Nachdenken über die eigenen grundlegenden Selbst- und Weltansichten sowie die Vorstellungen guten Lebens in Rückbezug zur biblisch christlichen Tradition.** Gott ist dabei so etwas wie ein Kristallisationspunkt, an dem sich das ganze System ausrichtet, auch wenn es selber uneinheitlich ausfallen kann. Bei Gott geht es ja um das, was mich unbedingt angeht. Erst so, durch den Rückbezug auf auf Gott, wird aus dem nachdenklichen Gespräch ein Theologisieren.

Ausgangspunkte des Theologisierens sind genauso vielfältig wie beim Philosophieren. Es können Fragen sein, hypothetische Konstrukte, Gedankenexperimente (was wäre wenn), Erzählungen, Dilemmageschichten, Positionsspiele (vier Bilder vom Leben nach dem Tode in einzelnen Zimmerecken), Sentenzen und vieles andere mehr. Entscheidend ist zunächst, dass ein Raum erzeugt wird, in dem eigene Sichtweisen ungezwungen artikuliert und ins Gespräch gebracht werden können. Darin liegt m. E. der Unterschied zum Unterrichtsgespräch, das auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet ist. Das hat auch mit dem Raumarrangement zu tun, für das sich ein Stuhlkreis anbietet. Das hat auch mit einer entsprechenden Vorbereitung zu tun, natürlich mit der Haltung, die ich als Gesprächsleiter einnehme. Sie sollte offen, ermutigend, wertschätzend sein, unterschiedlichen Beteiligungsniveaus Chancen geben, Impulse setzen und Strukturierungshilfen anbieten. Vorbereiten kann man sich, indem man bei Themen sich selber ein differenziertes Mindmap anlegt z.B. Leben nach dem Tod, oder sich ein Repertoire von Fragen zulegt, die immer funktionieren und auf Lernfortschritt angelegt sind.

1. Konstruktion/Rekonstruktion
  - Was meinst du dazu?
  - Wie meinst du das?
  - Was ist daran ganz wichtig?
2. Weiterentwicklung
  - Woher hast du deine Sicht? Wie bist du darauf gekommen?
  - Kannst du sagen, was du heute anders siehst als früher? Hast du das immer so gesehen?
  - Kannst du sagen, wie das eine mit dem anderen zusammenhängt?
  - Wie könnte man herausfinden, ob du Recht hast?
  - Was gehörte alles dazu? Was meint dieser Begriff nicht? Was ist sein Gegenteil?
  - Was heißt das für ...?
3. Einbezug anderer Sichtweisen
  - Kannst du mit deinen Worten sagen, was N.N. gesagt hat?
  - Kannst du dir vorstellen, warum das für N.N. wichtig ist?
  - Worin unterscheidet sich deine Sichtweise von der von N.N.? Glaubst du, dass andere das genau so sehen? Wie könnte man das herausfinden?
  - Wie erklärst du dir den Unterschied zwischen deiner Sicht und der von N.N.? Kannst du sagen, was deine Sicht von der des N.N. unterscheidet?
  - Gibt es etwas, was für die Sicht von N.N. spricht?
4. Auseinandersetzung mit Inhalten biblisch-christlicher Tradition
  - Kannst du mit deinen Worten sagen, was der christliche Glaube dazu sagt?
  - Worin unterscheidet sich deine Sicht von der christlichen Auffassung, dass ...?
5. Metakognition
  - Kannst du sagen, ob und wie sich deine Gedanken verändert haben?
  - Was hast du selber neu gelernt?



- Wie ist es dir ergangen? Wie hast du dich gefühlt? Was kann man anders und besser machen?

Wissen sollte man, dass Kinder und Jugendliche unterschiedlich agieren. Kinder sind wie Moritz ungemein offen, spontan, assoziativ und deshalb immer überraschend. Sie haben für ihre Grundfragen oft ganz kreative Lösungen. Drittklässler wollen sich vor dem Ende ihres Lebens auf einen Kopierer legen und eine Kopie von sich selber anfertigen. Andere nehmen das zum Anlass, über das Scannen nachzudenken. So formulierten sie eine technische Variante der Reinkarnation, zu der nach unserer Einsicht eine Mehrzahl von Grundschulkindern neigen. Wenn man Kinder bittet, einmal Fragen zu formulieren, die ganz wichtig sind und die ihnen noch niemand so richtig hat beantworten können, dann wird man eine Liste von spannenden Fragen bekommen und man merkt, dass man selber viel durchdacht haben muss, um den Gedankengängen der Kinder Stand zu halten. Sie arbeiten auf ihre Weise an den Grundfragen der Menschheit, an den Grundfragen der Philosophie und an den Grundfragen der Theologie.

Jugendliche sind zögerlicher. Sie achten auf Beziehungen. Wie mag der oder die von mir denken, wenn ich das so sage? Sie wollen sich auch gar nicht so recht festlegen. Sie pflegen einen Vielleicht-Glauben, der ihnen vieles offen lässt Für mich zeigt sich ein solcher Vileichtglaube an dem Lied „Into my arms von Nick Cave. Dort heißt es:

<p>I don't believe in an interventionist God          But I know, darling, that you do          But if I did I would kneel down and ask Him          Not to intervene when it came to you          Not to touch a hair on your head          To leave you as you are          And if He felt He had to direct you          Then direct you into my arms</p>	<p>Ich glaube nicht an einen Gott, der eingreift          Aber ich weiss mein Liebling, dass du daran glaubst          Wenn ich es täte, dann würde ich auf die Knie fallen und Gott bitten          Nicht einzugreifen wenn es dich betrifft, dir kein Haar zu krümmen          Dich so zu lassen wie du bist          Und wenn er das Gefühl hat dich leiten zu wollen          Dann leite er dich direkt in meine Arme          In meine Arme</p>
---	--

Vor allem aber komponieren sie sich ihre eigene Religiosität bzw. ihre eigenen Grundansichten eigenständig zusammen und mixen dabei Vielfältiges untereinander Dies wird am Beispiel von Janine deutlich, einer 15 jährigen Schülerin.

**Janine:** Also ich denk' schon, dass jeder Mensch von einer höheren Macht begleitet wird, die ihn beschützt und in gewissen Dingen auch leitet.

**Frage:** Ist das der Gott der Bibel?

**Janine:** Ich würde nicht sagen, dass es einen Gott für alle Menschen gibt. Ich glaub; dass jeder seinen Gott für sich selbst definieren muss, und wenn man das getan hat, würde ich das auch nicht mehr unbedingt „Gott“ nennen, weil, je nachdem, wie man die Vorstellung hat, und wie die Gedanken danach sind, kann es so unterschiedlich ausfallen, dass ich nicht mehr denke, dass ein Name, und sei es jetzt Gott, Jahwe oder irgendetwas, dem noch gerecht wird! Meine Gottesvorstellung ist nicht, dass es einen »Allgemeinheitsgott« gibt. Ich glaube nicht, dass es »einen« Gott gibt, der die Welt und die Menschen erschaffen hat, der allgegenwärtig ist und über uns »alle« wacht, und für den »alle« gleich sind. Das kann ich mir nicht vorstellen. Was ich an dem göttlichen Gedanken nicht gut finde ist, dass es jemand ist, der mich leitet,

der mich quasi wie eine Marionette in der Hand hält, dass ich ein Schicksal habe, das mir absolut vorbestimmt ist, und ich daran nichts ändern kann. Also, das ist für mich ein Gedanke, mit dem fühle ich mich einfach nicht wohl. Dass ich sag': Ich kann nichts verändern, mein Weg ist bestimmt und wird geleitet.

**Frage:** Welche Vorstellung passt besser zu dir?

**Janine:** Ich finde, jeder wird begleitet von einem individuellen Partner, der vielleicht wiederum Teil einer großen Gesamtmacht ist. Also ich glaub' nicht, dass es jetzt einen Gott gibt, der über alle Menschen wacht und alle Menschen begleitet. Das kann ich mit mir nicht vereinbaren, schon allein weil ich mir denk; der wär' ja dann andauernd beschäftigt, das ist dann wahrscheinlich das Problem mit dem Allmächtigen, wo ich mir nicht vorstellen kann, dass irgendetwas, irgendein Wesen, eine Macht, eine Energie allmächtig ist.

**Frage:** Wie bringst du das zusammen mit deinem Glauben, ist diese »Macht« eher nah' oder fern?

**Janine:** Je nachdem, also ich denk' in Momenten so vom Allgemeinen, ich glaub' jetzt nicht, dass meine Macht neben mir steht, immer, egal wo ich bin, sondern mehr in der Form, dass die irgendwann da war und mir geholfen hat zu entstehen, sei es jetzt oder eventuell in einem früheren Leben, wobei ich auch sagen muss, der Karma-Gedanke ist mir sehr angenehm und dass in schweren Momenten, in denen ich Hilfe brauch' und es nicht alleine schaffe, wieder den richtigen Weg zu finden, oder gerne finden möchte, dann glaub' ich, steht einem die Macht zur Seite und hilft einem, den Weg zu finden und, wenn man z. B. irgendwie in Gefahr ist, denk' ich, hält die Macht eine Art schützende Hand über jemanden.

Zu beobachten ist, dass Jungen nicht so gerne über religiöse Themen reden. Vor allem aber muss man wissen, dass religiös sein für viele als ziemlich uncool gilt. Gott und Autonomie wollen nicht recht zusammenpassen. Gott und Modernität passen für viele Heranwachsende einfach nicht zusammen. Aber auch hier sind nachdenkliche Gespräche möglich, wie ein Gespräch aus einer 8. Klasse der Gesamtschule in Kassel zeigt (Franzi).

Ich habe mir zwischenzeitlich noch ein Gespräch in einer 8. Klasse einer Integrierten Gesamtschule in Kassel betrachtet. Es ging auch hier bei dem Thema Gott irgendwann um die Frage, was kommt nach dem Tod. Ich greife die Äußerungen einer Schülerin auf. Sie zeigen die Eigenständigkeit des Nachdenkens.

**Franzi:** *Ich stell mir dann vor, dass ich im Nichts bin, oder so.*

**Franzi:** *Ich denk, dass man schläft und nicht mehr aufwacht, sozusagen.*

**Franzi:** *Kannst nie wieder was machen, richtig.*

**Franzi:** *Also das ist jetzt gerade in meiner Familie, gerade bei meinen Großeltern das Thema „was passiert danach“, weil die machen sich schon gerade so Gedanken über den Tod und so. Und dann saßen die mal zusammen und da meinten die „ja, ich glaube ich werde als Fuchs wieder geboren oder als irgend'ne Pflanze“. Und da haben wir auch 'n bisschen drüber diskutiert, ob das echt so ist. Da hatte eigentlich jeder von uns 'ne eigene Meinung. Ich hab mir jetzt eigentlich, ich hab wie schon gesagt glaube ich nicht, dass man noch mal geboren wird, sondern, dass einfach so nichts da ist. Mein Opa meinte „ja, ich wird bestimmt 'ne Blume“. Ja, dass ist schon relativ komisch.*

**Franzi:** *Wenn man neu geboren wird z.B. – ich weiß nicht wie das ist – vielleicht wurde ich auch schon mal neu geboren oder, keine Ahnung. Aber man kann sich ja dann im Prinzip nicht mehr dran erinnern.*

**Franzi:** *Ich glaube man kriegt dann noch mal neu die Erfahrung, also dasselbe was man davor auch erlebt hat.*

**Franzi:** *Ich würd's mir, also, wenn ich wüsste, dass ich 'ne Pflanze im nächsten Leben bin, würd' ich es mir das ziemlich komisch vorstellen, dass ich dann irgendwo da steh und mich nicht bewegen kann oder so. Keine Augen, gar nichts, das würd' ich mir komisch vorstellen.*

**Franzi:** *Ich frag mich auch manchmal, was ist, wenn es die Erde irgendwann nicht mehr gibt? Also, ist dann überhaupt noch was? Entsteht noch mal irgendwas Neues oder ist da einfach gar nichts mehr?*

Zumindest knapp soll die didaktische Theorie des Theologisierens skizziert werden.

Ziel	Rekonstruktion und Weiterentwicklung eigener grundlegenden Sichtweisen und Gott, Welt, dem Selbst und einem guten Leben in Auseinandersetzung mit biblisch-christlicher Tradition.
Inhalte	Elementare Fragen (Was kommt nach dem Tod? Wer bin ich eigentlich? Wo lebe ich? Was wird aus mir?), elementare Themen (wie Glück oder Gerechtigkeit), elementare Erfahrungen (wie Leid und Tod, Freude und Glück).
Methode	Nachdenkliches Gespräch im Stuhlkreis ausgelöst durch ganz verschiedene Impulse
Medien	offen
Bild der Kinder und Jugendlichen	Konstrukteure ihrer eigenen Vorstellungen
Aufgaben der Lehrpersonen	Eröffnen, Zuhören, strukturieren, konfrontieren
Aufgaben der Schule	Bearbeitung von Problemen konstitutiver Rationalität

## 5. Philosophieren und Theologisieren

Philosophieren und Theologisieren haben viele Gemeinsamkeiten. Beide entstammen dem Gespräch mit Kindern. Beide betrachten Kinder und Jugendliche als Konstrukteure ihrer eigenen Sichtweisen. Beide gehen davon aus, dass es in ihrem Gespräch um grundlegende Themen der Philosophie bzw. Theologie geht. Beide setzen auf das eigenständige Nachdenken.

Beide beziehen sich auf letzte Fragen und letzte Bedeutungen. Beiden geht es um Vergewisserung und Orientierung. Beide wollen, dass Kinder und Jugendliche in ihren grundlegenden Sichtweisen weiterkommen, dass sie weiterfragen und weiterdenken. Sie haben es mit den gleichen Fragen und mit den gleichen Themen zu tun. Auch Gott kommt beim Philosophieren vor. Genauso wie beim Theologisieren säkulare Deutungen eine wichtige Rolle spielen (nach Tod ist alles aus). Ekkehard Martens, der Kinderphilosoph aus Hamburg, sieht deshalb eine „Familienähnlichkeit“ zwischen Philosophie und Theologie. Sie agieren durchaus ähnlich, haben Überschneidungsbereiche und haben mit gleichen Aspekten des Lebens zu tun.

Jedoch darf man nicht daraus schließen, dass in Ethik philosophiert und im Religionsunterricht theologisiert wird und im Übrigen alle beide das gleiche machen. Zwischen beiden Ansätzen gibt es doch bedenkenswerte Unterschiede.

Martens betont recht deutlich das methodische Element des Philosophierens. Es geht ihm um ein methodisch geleitetes Nachdenken über letzte Fragen und letzte Themen. Martens empfiehlt die Fünf-Finger-Methode:

- Genau beschreiben
- Sich selbst und andere verstehen
- Begriffe und Argumente klären
- Nachfragen widersprechen

- Phantasieren.

Martens betont sodann die größere Offenheit philosophischen Nachdenkens. Religiöse Fragen nach Gott, nach Unsterblichkeit oder ethische Fragen, wie nach Gerechtigkeit, nach Freiheit oder Liebe sind nur eine Teilmenge des Philosophierens. Da gibt es jedoch auch Fragen, wie nach der Zeit, dem Kosmos oder die Schönheit. Ist es schön, groß zu sein? Warum heißt das Tier, das überhaupt nicht fliegen kann, Vogel? Was ist eigentlich Denken? Kann man auch ohne Sprache denken? Was heißt eigentlich wachsen? Das ist sicherlich richtig gesehen. Philosophieren ist weiter angelegt als das Theologisieren. Theologisieren hat es doch zentral mit dem Bezug zur Transzendenz, Metaphysik und mit Ethik zu tun.

Martens betont sodann, dass Philosophieren zur keiner inhaltlichen Sicherheit führt. Die Betonung liegt ganz auf der Seite formaler Kompetenzen, beschreiben können, verstehen können, argumentieren können, diskutieren können, phantasieren können. Sie liegt nicht auf der Seite der Inhalte. Aber gerade so will man die Denkfähigkeit fördern sowie Kinder und Jugendliche bestärken, selber denken, urteilen zu können. Es geht um die Vergewisserung des Einzelnen als denkendes Subjekt. Das ist ein wichtiges Anliegen der Aufklärung!

Betrachtet man demgegenüber Gespräche, in denen bewusst theologisiert werden soll, dann fällt auf:

- (1) Von Gott wird mit erkennbarem Einverständnis gesprochen. Das schließt die Auseinandersetzung mit kritischen Einwänden nicht aus. „Wenn Gott die Welt erschaffen hat, wer hat dann Gott erschaffen?“ Doch das Gespräch ist getragen von der Annahme, dass Gott da ist und eine Bedeutung für das eigene Leben hat.
- (2) Von der Bibel wird viel erwartet. Das heißt nicht, dass andere Traditionen nicht thematisiert werden würden. Das heißt auch nicht, dass einfach alles zu übernehmen wäre. Nein, das heißt, dass der Auseinandersetzung mit der Bibel viel zugetraut wird. Hier bekommt man es mit Schlüsselerfahrungen im menschlichen Leben zu tun.
- (3) Es besteht ein Interesse an existenziellen Erfahrungen und persönlichen Deutungen. Es geht nicht bloß darum, was Engel sind, sondern auch wo und wie ich Engel erfahren habe und wie ich selber aufgrund dieser Erfahrung mich selbst und die Welt sehe. Es geht gerade auch darum, welche Gefühle das bei mir auslöst und welche Rolle diese Gefühle in meinem Leben spielen.
- (4) Es geht um existenzielle Vergewisserung und damit um das Angebot tragender, ermutigender, orientierender Vorstellungen. Es geht um Bilder, die stark und mutig machen. Es geht um Vorstellungen, die ein positives Selbstkonzept und ein Kohärenzgefühl begründen können. Wieder muss ich sagen: Nicht ohne Reflexion, nicht ohne Abwägen, nicht ohne andere Sichtweisen. Doch Kinder und Jugendliche brauchen auch Vorstellungen, die sie aufrecht, zuversichtlich und verantwortungsvoll durch das Leben gehen lassen. Aber welche sind das?

Hinter dem Theologisieren stehen drei Annahmen, die sorgsam geprüft werden müssen:

- (1) Begriffsdefinition schafft zwar Klarheit, aber keine Motivation, keine Zuversicht und keine Orientierung. Motivationen entstehen durch emotionale Bindung an inhaltlich überzeugende Modelle. Der Glaube an Gott ist eines davon. Die

Wahrnehmung von Menschen, die ihr Leben im Glauben geführt haben, gehört dazu. Aber es gibt auch andere Modelle. Es gibt auch andere Glaubensvorstellungen, über deren Wahrheit und Tragfähigkeit ist jedoch zu nachzudenken, zu prüfen und wenn es sein muss auch zu streiten.

- (2) Über grundlegende Ansichten kann man nicht reden, ohne selber Ansichten zu haben. In jedem Handeln, auch in dem unterrichtlichen Handeln, stecken Vorstellungen wie der Mensch ist, wie die Welt ist und was gutes Leben heißt und was darin das wichtigste ist, in der Sprache Luthers was also „dein“ Gott ist und woran dein Herz hängt. Das gilt auch für den sokratischen Dialog.
- (3) Ohne Emotionen und deshalb ohne emotionale Beteiligung kann man weder denken noch lernen. Ohne Einbezug existenzieller und emotionaler Erfahrungen kann sich nichts klären und nichts weiter entwickeln. Religiöse Traditionen sind aber ohne persönliche Beteiligung letztlich nicht kommunizierbar.

## 6. Theologie für Kinder, für Jugendliche und für junge Erwachsene

Das Theologisieren hat drei Abteilungen: Theologie von, Theologie mit und Theologie für. Kinder brauchen Geschichten, die sie stark machen und ermutigen und zuversichtlich in eine unübersichtliche Welt ausschreiten lassen. Ein Kind fragte mich einmal: Wo war ich eigentlich, als Mama und Papa geheiratet haben. Das ist eine I-Frage, also eine Frage nach der Identität. Ich habe dazu eine Geschichte erzählt.

Bevor die Kinder geboren werden, sind sie alle bei Gott im Himmel. Sie gehören alle zu Gott und sind Gottes Kinder. (Ps 139,16: Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.).

Ihre Namen stehen in einem großen Buch. Jeder Name hat eine eigene Seite. Und dieser Name ist dort mit großen goldenen Buchstaben geschrieben J-O-H-A-N-N-A. (Luk 10,20 Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind). Der Name ist wunderbar ausgeschmückt, aber eines fehlt noch: der Nachname.

Immer wieder überlegt sich Gott: Bei wem soll die kleine Johanna zur Welt kommen? Welches sind die besten Eltern für dieses Kind?

Gott schaut dann auf die Erde und sucht nach Menschen, die zusammenpassen, die sich gern haben, zu denen die kleine Johanna richtig passt. Wenn er dann die richtigen findet, klatscht er voller Freude in die Hände und sagt sich: „Das sind die richtigen. Diese beiden sollen die Eltern von Johanna sein. Johanna soll Johanna XXY heißen.“

Diese beiden wissen noch gar nicht, dass sie die Eltern der kleinen Johanna werden sollen. Aber Gott weiß es schon und freut sich darauf, dass bei diesen beiden Johanna zur Welt kommt.

Neun Monate später kommt Johanna auf die Welt. Sie ist noch klein. Sie kann noch gar nicht ihren Namen sagen. Aber wenn sie da ist, dann fällt den Eltern ein: „Unser Kind soll Johanna heißen. Es ist ein Geschenk von Gott. Gott sei Dank, dass wir jetzt eine Johanna haben.“ Und Gott schaut vom Himmel zu und freut sich, dass Johanna jetzt die richtigen Eltern hat.

Habe ich gelogen?

Ich habe auch eine Geschichte für etwas Ältere entworfen. Da ging es um die W-Frage, um die Warum-Frage. Warum gibt es Leid und Tod? Aber diese Geschichte erzähle ich erst, wenn Sie das unbedingt möchten und wenn wir noch Zeit dafür haben.

Es ist ganz am Anfang. Da sagt sich Gott: Ich möchte die Welt erschaffen. Ich möchte nicht alleine sein. Und Gott beginnt Himmel und Erde zu machen. Als erstes macht er das Licht. Dabei sagt er sich: Ich brauche Helfer bei der Erschaffung der Welt. Ich brauche Wesen, die ganz nahe bei mir sind, die mich umgeben, die meinen Willen ausführen, die einen Teil von mir in sich haben. Ich brauche Engel, ganz verschiedene. Und deshalb machte Gott mit dem Licht die Engel. Engel sind deshalb fast ganz aus Licht. Wenn man sie sieht, tragen sie meistens ein weißes Kleid.

Die Engel helfen Gott bei der Erschaffung der Sterne, der Tiere und der Bäume. Am sechsten Tag ruft Gott alle Engel zu sich und er sagt: Ich danke euch für eure Hilfe bei der Erschaffung der Welt.

Nun habe ich etwas ganz Besonderes vor.

Ich möchte ein Ebenbild von mir selbst erschaffen.

Ich möchte die Menschen erschaffen.

Sie sollen nur etwas geringer als ihr sein, als meine Engel.

Sie sollen in der Welt, in der Schöpfung zeigen, wie ich bin. Sie sollen herrschen, wie ich, mir ähnlich, freundlich und immer an die Pflanzen und Tiere denkend, an Luft Erde und Wasser. Sie sollen die Welt gestalten und erhalten. Sie sollen sie bebauen und bewahren. Ich will, dass sie wie Könige und wie Königinnen durch das Leben gehen. Sie sollen stolz sein, weil ich sie gern habe. Und sie sollen alle Lebewesen spüren lassen, dass ich ,Gott, es gut mit der Welt meine.

Die meisten Engel nicken beifällig.

Nur Satanael, der Anführer der himmlischen Heerscharen und himmlischer Oberstaatsanwalt ist damit nicht einverstanden.

„Was soll das? Die werden sich von dir lossagen und machen, was sie wollen.

Sie werden sich einander umbringen und Pflanzen und Tiere und Luft und Wasser zerstören. Sie werden Menschen verleumden und fertig machen. Sie werden schlecht über einander reden und lügen.

Und wir, sollen wir da auch noch mitmachen? Das darf doch nicht wahr sein.“

Satanael ist sauer und gekränkt.

Bis jetzt waren sie, die Engel, die besonderen Geschöpfe Gottes. Gott lächelt und sagt dann ganz ernst:

„Ja, all das kann so sein. Aber ich möchte keine Automaten, die nur das tun, was ihnen einprogrammiert wird. Ich möchte Menschen, die freiwillig das Gute tun.“

Satanael wird zornig. „Nein, das darf nicht sein. Sie werden nur Böses tun und nichts von dir erzählen.“

Gott sagt: „Dann ich werde selbst zu ihnen gehen als Mensch, wie sie. Und werde ihnen zeigen wie Gott ist und wie es ist, ein guter Mensch zu sein.“

Satanael hält Gott für verrückt. "Sie werden dich umbringen!

„Das kann sein, doch ich werde die Menschen nicht sich selbst überlassen.

Satanael gibt Gott auf.

Er will diesen Plan verhindern.

Er beginnt einen Kampf gegen Gott.

Ein Drittel der Engel steht zu ihm.

Gott kommt in Schwierigkeiten. So leicht wird man mit seinen eigenen Engel nicht fertig. Er sucht einen neuen Anführer. Er findet Micha und wählt ihn aus zum Chef der himmlischen Heerscharen. Er nimmt Satanael das „El“ aus dem Namen und gibt es Micha. So wird aus Micha Michael.

Im Himmel beginnt ein wilder Kampf. Er wogt hin und her. Manchmal sieht es so aus, als müsse Gott verlieren und den Himmel dem Satan überlassen.

Doch schließlich gelingt es Michael , den bösen Engel, den Drachen, den Teufel aus dem Himmel hinaus und auf die Erde hinunterzuwerfen - mitten in das Leben der Menschen hinein.

Durch die Niederlage wird der Satan nur noch wütender. Er rennt jetzt auf der Erde hin und her und versucht alles, die Menschen von Gott abzubringen und die Herrschaft gewinnen. Ganz besonders hat er es auf die abgesehen, die an Jesus glauben, die zu Gott beten und auf Gott vertrauen. Er will alles durcheinander bringen, die ganze Welt, das persönliche Leben und die Seele innendrin. Immer wenn der Satan, der Diabolos, der Teufel auftritt, geht alles drunter und drüber, es gibt Unglück, es gibt Enttäuschung und Tränen und Menschen fangen an Gott zu zweifeln. Sie fragen sich, ob sie noch an Gott glauben sollen.

Der Teufel, der Satan kann ganz verschiedene Gestalten annehmen. Er kann sich ganz klein und auch ganz unsichtbar machen. Er kann in die Seele eines Menschen hineinschlüpfen und ihn ganz durcheinander bringen, so dass er nicht mehr weiß, was er glauben soll. Er kann sogar machen, dass Menschen nichts mehr von Gott halten. Der Satan kann sich auch ganz groß machen. Dann begegnet er als Krieg, der die Menschen glauben lässt, die Welt sei total schlecht.

Der Teufel kann sich auch hinter einer schlimmen Krankheit verstecken und Menschen ganz mutlos machen.

So leicht wird man mit ihm nicht fertig. Gott muss gegen diesen Satan kämpfen. Deshalb schickt er immer wieder den Erzengel Michael und andere Engel auf die Erde, um Menschen zu schützen und ihnen zu helfen, mit dem Teufel fertig zu werden. Allein schaffen sie es nicht, aber auch ihre Kräfte werden gebraucht. Es gibt jedes Mal einen Kampf und es sieht immer wieder so aus als müsste Gott und seine Engel verlieren. Es geht immer wieder hin und her in den Menschen innen drin, im Leben eines Menschen und in der großen Welt.

Aber so wie Gott es mithilfe der guten Engel und vor allem Michael geschafft hat, im Himmel den Satan hinauszuerwerfen, so wird er es immer wieder auch auf der Erde schaffen, den Durcheinanderbringer zu besiegen und alles tun, dass irgendwann Himmel und Erde so werden, wie Gott sie ursprünglich gewollt hat.

Für junge Erwachsene, also für Sie, würde ich gerne in die Rock- und Pop-Welt schauen. Bei meinem Alter stammt die Rock- und Pop-Musik aus SWR1. Ich fange mit etwas weniger Bekanntem an, mit Udo Lindenberg's Lied „Interview mit Gott“. Sie werden merken, dass hier ein ganzes Weltbild entworfen wird. Aber ist es auch wahr?

### **Udo Lindenberg Interview mit Gott**

Udos Sicht der Welt ist klar: Gott hat von den Menschen die Schnauze voll. Sie haben die Welt mit Waffen zugeknallt und die Berater Gottes ignoriert. Jesus, Ghandi, Einstein, den scheinheiligen Vater, also Benedikt den XVI. Die Menschen sind alle Idioten. Solange sie meinen, die Dinge im Griff zu haben, scheren sie sich nicht um Gott. Wenn sie nicht mehr weiter wissen, dann fangen sie an zu beichten und zu beten. Dann machen sie Gott den Boden heiß.

Die Idioten kleben an Kirche und Religion, sagt Udo.

Die Botschaft ist: Beichten und Beten nützen nichts. Ihr müsst euch selber um euren Planeten kümmern. Eine Hilfe von oben bekommt ihr nicht, auch keine Schutzengel. Gott hat Tschüss gesagt.

Die Welt ist schlecht und die Menschen sind selber schuld. Ihr seid alles Idioten. Da nützt auch kein Heulen und Händefalten. Da muss man selber anpacken. Und wenn man nichts tut, dann bleibt alles beim Alten und die Welt wird noch verrückter.

Und hintergründig höre ich: Wahrscheinlich wird sie noch verrückter. Diese Idioten schaffen das auch dann wieder nicht.

Gott selber will mit dem allen nichts zu tun haben. Er schaut nicht mal mehr zu und schickt auch keine Engel. Er hat ja auch noch was anderes zu tun. Bitten und Beten haben keinen Sinn. Religion und Kirche sind umsonst. Ein bisschen leid tut es ihm schon, dem lieben Gott, aber nur ein bisschen. Tschüss. Gott geht und überlässt die Welt und die Menschen sich selbst. Das ist Deismus in Udo-Format. Hast er recht? Wie sehen Sie die Welt? Wie sehen Sie uns Menschen? Wie sehen Sie die Zukunft?

In der Bibel findet sich ein anderes Interview mit Gott. Es heißt zwar nicht Interview und ist auch keine nette Plauderei wie bei Udo. Hiob ist auch kein bloßer Reporter, sondern ein Mann, der von dem Leben gezeichnet ist. Sein Problem ist auch nicht die Sendezeit und die Einschaltquote, sein Problem ist, dass er endlich wissen will, wer für sein Schicksal und das seiner Kinder verantwortlich ist. Er fordert Gott heraus. Er zieht Gott vor Gericht. Er liegt ihm in den Ohren. „Der Allmächtige antworte mir oder die Schrift, die mein Verkläger geschrieben.“ (Hiob 31,35)

Und Gott antwortet in zwei langen fast ermüdenden Reden. Beinahe will man abschalten, doch allmählich schält sich die Antwort heraus. Gott hat die Welt nicht einfach im Griff. Er kann nicht tun und lassen, was er will. Es gibt Gegenkräfte, Gegenspieler. Sie sind seine Geschöpfe, doch sie machen ihm zu schaffen. Sie heißen bei Hiob Leviathan und Behemot. Und sie sind stärker als die Menschen. Viel stärker als der einzelne Mensch. Ich höre in der Bibel : Gott ist dabei jeden Tag dabei die Welt wieder neu in Gang zu bringen und zu erhalten. Er ist tagaus tagein damit beschäftigt, das Weltenhaus in Balance zu halten und das Leben voranzubringen. Und erschafft immer wieder neu Möglichkeiten, die zu ergreifen und zu gestalten sind. Bei seinem täglichen Kampf ist Gott auf die Menschen angewiesen. Gürtel deine Lenden, ruft er Hiob zu. Ich brauche auch dich und euch. Bitten und Beten, ja sogar Klage und Anklage, bis hin zu verletzten und verletzenden Angriffen haben ihr Recht. Sie leben von dem Wissen, dass die Welt nicht bloß aus sich selbst lebt und die Menschen nicht alles können. Sie öffnen die Augen auf sinnvolle Vorgaben, auf gute Chancen und lassen Mut wachsen, wenn es sein muss verzweifelte Mut. Und wer sagt, dass Gebete nicht auch Chancen eröffnen können.

Zu den Lebensaufgaben von angehenden Lehrer/innen gehört der Abschluss der Ausbildung der Einstieg in den Beruf, aber auch die Wahl eines Partners, die Heirat und die Gründung einer Familie. Möglicherweise haben etliche von Ihnen diese Schritte schon getan. So denkt sich das zumindest die Entwicklungspsychologie. Es gibt ein Lied, das mir bei kirchlichen Hochzeiten immer wieder begegnet: The Rose. Ich frage mich bis heute, ob alle so recht verstanden haben, was sie sich dazu singen lassen. Es geht um Liebe. Aber wie wird da Liebe gesehen und was ist eigentlich Liebe? Hören wir zu.

### **Bette Middler The Rose**

Hier werden Einsamkeitserfahrungen symbolisch zum Ausdruck gebracht. Liebe ist wie eine Überschwemmung. Liebe ist wie ein Rasierer. Liebe ist wie Hunger. Liebe ist wie ein schmerzliches Bedürfnis. Es sind auch Angstgeschichten, die angedeutet werden. Angst vor dem Zerbrechen, die Angst vorm Aufwachen. Es ist zugleich ein Mutmachlied für die Zögerlichen, für die Ängstlichen, für die Enttäuschten, für die aber auch, die immer ganz sicher gehen wollen. Es ist eine Aufforderung, sich auf eine riskante Lebensgeschichte einzulassen. Ja, das mit der Liebe kann wehtun. Das kann einem die Luft nehmen, das kann einem das Herz zerbrechen lassen und Träume zum Zerplatzen bringen. Da gibt es auch Scheidung und Tod. Doch nur wer sich auf diesen Weg einlässt, lernt tanzen, lernt leben und wird zu einer blühenden Rose, die aufblüht und duftet und die, wie ich meine, auch Stacheln hat. Gegen das Lied würde ich sagen, Liebe ist keine Blume, Liebe ist wie die Sonne. Liebe ist wie Wärme, die Liebe ist wie Helligkeit, die die Trauergeister am Morgen vertreibt. Liebe ist wie das Licht, das Menschen zum Leben bringt. Die Frage bleibt, was ist die Lie-



be? Die Liebe bringt Sie mit Gott in Verbindung. Wo die Liebe ist, da ist Gott, so singt ein Lied. Die Liebe begegnet dem Gefühl geliebt zu werden und geliebt zu sein. Die Liebe begegnet dem Gefühl liebenswürdig zu sein und zu bleiben. Liebe begegnet in dem Gefühl, lieben zu können und letztlich doch nicht zu verlieren. Liebe begegnet schließlich in einer Begegnung, die trägt, die ermutigt, die vergibt und auch im Tod bleibt. Aber diese Liebe kann sterben, so erzählt das das Lied, so erzählt das der christliche Glaube. Aber die Liebe kann auch auferstehen, so erzählt das der christliche Glaube. Was also ist Liebe?

Ich danke für die Aufmerksamkeit